

72. Mittwoch, am 7. September 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl dem vierten, bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten, oder: Die Quitzows und ihre Zeit. 2 Thle. Berlin. Lüderig. 1836. 491 u. 521 S.

Nachdem sich über den Schaden und Nutzen historischer Romane so ziemlich eine feste Meinung gestaltet zu haben scheint, ist man über das Wesen des historischen Romans selbst immer noch nicht im Klaren. Wir bekommen oft ein Buch in die Hand, an welchem nichts Historisches ist als der Titel, und wo der Held der Geschichte eben so gut Heinrich der vierte oder Peter, und der Schauplatz derselben Frankreich oder Pommern heißen könnte. In einer andern Schilderung erdrückt uns der Autor mit einer Masse geschichtlicher Einzelheiten. Es giebt auch Romane, die ihren Zweck — nämlich den einer angenehmen oder belehrenden Unterhaltung — gänzlich verfehlen, und bei denen kein Mensch einen Genuß findet, als etwa der Autor. Aber auch diesem wird der gedachte Genuß oft sehr getrübt. Der Roman ist z. B. ein geschichtlicher, und nun sieht der Verfasser mit Schmerz, daß das Publikum eine etwas in's Breite gehende historische Schilderung durchaus nicht liebt, und der verstockte Recensent compilatorischen Fleiß nicht für Gelehrsamkeit hinnimmt, oder das Buch ist ein philosophisch-dialectischer Roman, und — o Jammer! — weder die Lesewelt noch der Beurtheiler stehen hoch genug die sublimen Ideen des Autors zu fassen, das große Unglück mangelnder Anerkennung tritt ein, und der Verfasser — wenn er sich nicht etwa umbringt, oder sonst etwas anrichtet — geräth in eine entsetzliche innere Zerrissenheit; woher es denn auch kommt, daß wir so viel zerrissene Poeten haben und so wenig ganze. — Die Ruhe und Gründlichkeit, die der Autor vorliegender Schrift überall bekundet, ist uns Bürge, daß er nicht zu denen gehört, die über ein tadelndes Wort — und leider müssen wir ein solches aussprechen — gleich außer sich gerathen. Wir haben bereits oben erwähnt, daß der Leser nur ungern in einem historischen Romane auf breite geschichtliche Auseinandersetzungen stoße; dieses ist aber in den „Quitzows“ auf eine solche Weise der Fall, daß es

scheint als habe der Verf. die Absicht gehabt, dem Leser einen Abschnitt aus der brandenburgischen Geschichte durch Einflechtung romantischer Scenen genießbar zu machen. Unserer Ansicht nach hat der Autor seiner Arbeit damit mehr geschadet als genützt. Hätte er sein fleißiges Quellenstudium, seinen historischen Ueberblick, die sichtliche Vorliebe für seine Aufgabe, dazu angewendet „Beiträge zur Geschichte Brandenburgs etc.“ zusammenzustellen, so würde er dem kleinen Publika, für das eine solche Schrift geeignet war, einen höchst werthvollen Dienst geleistet haben. Wollte er einen historischen Roman schreiben, war bloß angenehme Unterhaltung sein Zweck, so mußten wenigstens fünf Sechstel historischer Auseinandersetzungen wegbleiben. Zwar heißt es in der das Buch begleitenden Ankündigung, die Schrift sei „kein historischer Roman“, es sei „vielmehr ein restaurirtes Gemälde.“ — Meint der Verf. wirklich, daß das größere Lesepublikum — und für dieses muß der Roman berechnet sein, wenn für den Autor nicht das Nichtanerkenntnisungsglück eintreten soll — diese Unterscheidung gelten lassen werde? — Die Lesewelt wird in dem Buche immer nur einen historischen Roman sehen, und diesen — wir müssen es offen sagen — nicht eben unterhaltend finden. Der Autor hat unstreitig Fleiß, Liebe, Fähigkeit für gelehrte Forschungen bekundet, das Buch enthält viele historische Züge von Interesse, man kann manches Seltene und Neue darin finden, ja man kann es für den historischen Roman benutzen, aber als solcher selbst wird es schwerlich Beifall finden. Welch eine Masse einzelner in's Detail gehender Schilderungen, zerstückelter — und leider oft unnützer, wenig in's Ganze eingreifender — Begebenheiten, in dem Buche sind, läßt sich schon daraus entnehmen, daß der 1ste Th. 491, der zweite 521 Seiten zählt, und daß, wenn es auf diese Weise fortgeht, leicht noch zwei eben so dicke Bände nachfolgen können. Wir wollen dies zwar nicht als ganz gewiß behaupten, aber das Ende des 2ten Theils hat etwas Prophetisches; es heißt wörtlich: „Treskow. Wetter! Na kann sein. Ich glaubs nicht! Meinethalben! Aber es wär, hohl mich straf mich, Jammer und Schade, wenn er noch mehr hätte, das verdürbe den ganzen Wig. — Man wird ja sehen.“

E. v. Wachsmann.

Der Pastor Oberlin. Elsassische Novelle, nach dem Französischen des Paul Merlin, von D. Mor. Wilh. Gottf. Müller (Pf. in Verka). Blankenhain, bei Anhalt, 1836, 187 S. 8.

Joh. Friedrich Oberlin, geb. 1740 zu Straßburg, gest. als Pfarrer zu Waldbach 1826, gehört zu den energischen Helden des Friedens, die im geräuschlosen Berufskreise bei wenig Mitteln und unter großen Entbehrungen den Kampf mit mächtigen Schwierigkeiten beharrlich fortsetzen und zum Heile der Menschheit siegreich bestehen. Sein eigenthümliches und umfassendes Verdienst war es, daß er einer rohen und dürftigen Gemeinde im Steintal (Bau de la Roche) mit unermüdblicher Menschenfreundlichkeit zwiefach aufhalf, und durch beinahe 60jährige Anstrengung, vom J. 1767 an bis zu seinem Tode, sowohl den äußern als den innern Zustand seiner Kirchengenossen gründlich verbesserte. Da schon biographische Nachrichten über ihn (auch im Französischen und Englischen) vorhanden sind, so war es hier die Aufgabe, die uneigennütige und kräftige Wirksamkeit dieses tiefreligiösen Patriarchen zur heitern Anschauung und zur bequemen Uebersicht zu bringen. Daher läßt der Erzähler einen unmuthigen schwedischen Baron in jenen wenig gekannten Erdwinkel gerathen, der dort nur zu sehen und zu hören braucht, um des ehrwürdigen Greises seltene Selbstverleugnung und Gesamttätigkeit zu bewundern, und aus dem Munde aller Befragten einstimmigen Lobdank zu vernehmen. Dabei wird der Gast seinem bisherigen Stumpfsinn und innern Zwiespalt durch milde Rathschläge entrissen und zur Treue gegen eine verschollene jüdische Geliebte zurückgeführt, um auch die nur Unterhaltung suchende Lesewelt festzuhalten.

Die Uebersetzung liest sich so fließend wie ein Original; und Hr. Pfarrer Müller, dem wir diese anziehende Mittheilung verdanken, verspricht sich davon mit Recht Belebung des religiösen Sinnes und thatkräftigen Willens. Ein charakteristisches Porträt des 62jährigen Seelsorgers und Gemeinhelfers zielt das nett gedruckte und empfehlungswürdige Büchlein.

Trautshold.

Dramatisches und Lyrisches, von Leo v. Waltheim. Stuttgart. Brodhagsche Buchhandlung. 1835.

Ein Name den wir noch nicht gehört haben und wenn er uns nichts Besseres zu bringen hat, auch nicht wieder zu hören wünschen. Mit Ausnahme einiger kleinen Lieder, findet man durchgängig nur Mittelmäßiges und dessen haben wir, Dank der Dichtermuth unserer Zeit,

mehr als genug. Leo von Waltheim entbehrt ein Haupterforderniß des Dichters, er weiß nicht zu gestalten. Alles schwimmt nebelhaft durcheinander. Wenn man seine Absichten versteht, so ist es nicht sein Verdienst, sondern das des Lesers. Besonders in dem Trauerspiel „die Tempelherren“ tritt dieser Mangel hervor. Man gelangt kaum zur deutlichen Empfindung der Motive. Von Menschen, welche vor uns auftreten, ist gar nicht die Rede. Nichts als hergebrachte feststehende Figuren, wie man sie schon hundertmal gesehen hat, nur mit neuen Namen ausgestattet. Der eigentliche Hebel der Begebenheit, Bertrand, Kastellan des Tempelhofes und privilegirter Bösewicht, ist so trivial schlecht, daß er nur im Roman und von Meisterhand behandelt, einige Wirkung hervorbringen könnte, in der Tragödie aber durchaus seinen Zweck verfehlt. Auch die übrigen Personen des undramatischen Drama's lassen, trotz all' ihrer Tiraden von Liebe, Verzweiflung und überirdischer Hoffnung bis zur Langeweile kalt. Dagegen ist die Sprache nicht schlecht und auch der lyrische Theil des Buches ziemlich gut versifizirt. In diesem findet sich denn auch Einiges Gute. Die „Lieder der Liebe“ sind, wenn auch nicht neu, doch auch nicht geradezu alt; besonders wäre „Geständnisse“ hervorzuheben. Weiterhin „Mond und Sonne“, „an eine Unbekannte“, „Nemo Propheta in Patria“, „Mutterliebe“, „Weihe des Mondes“, „Bruchstück einer Epistel“ &c. In einigen Liedern klingt ein leiser Spott durch, welcher dem Dichter besser zu stehen scheint als das Sentimentale. Er möge sich also am Humor versuchen, aber keine Romanzen mehr dichten wollen und sich vorzüglich hüten, einen Kampf, wie er es in seinem Eid gethan, zu beginnen, in welchem der Preis schon für immer vergeben ist. T.

Kurzgefaßte Geschichte des Kurstaates und Königreichs Sachsen, für Schule und Haus, von Dr. Karl Wilhelm Böttiger, öffentl. Prof. d. Gesch. u. Liter. zu Erlangen &c. &c. Meissen, bei L. G. Klincksicht und Sohn. 1836. 210 S.

Der durch seine historischen Leistungen schon längst rühmlich bekannte Verfasser giebt in bündiger Kürze und in einer edlen, aber doch populären, Schreibart eine gedrängte Geschichte Sachsens, welche in der That enthält, was in Schule und Haus nur immer wissens- und bemerkenswerth seyn mag. Denn nicht bloß Regenten- und Kriegsgeschichte enthält dieses inhaltsreiche Büchlein, sondern auch, was besonders verdienstlich, Andeutungen des jedesmaligen Standpunktes der allgemeinen Volkseultur,

der Künste, Wissenschaften, der Gesetzgebung und Landesverwaltung, so daß der Leser ein wahres Sittengemälde in engem Rahmen vor sich erblickt.

Die Darstellung beginnt mit der Urgeschichte des Meißner Landes und reicht, in drei Büchern, bis zum Jahre 1836, von den Hermunduren bis — zur Anlegung einer Eisenbahn zwischen Dresden und Leipzig! Kleine Züge bezeichnen oft der Vorzeit Mühen und Walten. Der ehrliche Bischoff Woso von Merseburg, eifrig bemüht, die Slaven zum Christenthume zu bekehren, lernte ihre Sprache mit Fleiß, zur Vermeidung schlimmer Mißverständnisse, denn „S. 16, wenn er ihnen: Kyrie eleison vorsagte, so sagten sie: Ykrivolsa, d. i. die Erle steht im Busch!“ Trefflich sind die, gleichsam nur hingeworfenen Charakterskizzen. Wie z. B. S. 85 „der 20jährige Moriz, in der ganzen Reihe wettinischer Fürsten gleicht er allein einem glänzenden Meteor, dessen außerordentliche Bahn nicht zu berechnen ist, schien bei aller Jugend ein Fürst, für welchen in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge überhaupt, am wenigsten aber in dem kleinen Ländchen des Waters Raum gewesen wäre. Der Mutter viel ähnlicher als dem Vater, fühlte er einen Thatendrang, der Türken- und Franzosenkriege brauchte, und einen Geist in sich, der durch Menschenkenntniß von sehr verschiedenartigen Höfen gewonnen, durch Betrachtung der politischen und kirchlichen Verhältnisse früh gereift und muthig genug war, nach viel Größerem, als ihm beschieden schien, zu trachten, so weit es mit dem Festhalten am Protestantismus, den er nicht aufgeben konnte und wollte, immer nur verträglich schien. Es ist begreiflich, daß er damals nur am Kaiser selbst, dem großen, ernstern, schwer zu enträthselnden Fürsten, den Mann fand, der durch seine Höhe den Ehrgeizigen, durch Muth und Siegersglück den Kriegsfreudigen, durch Ruhm den Ruhmbegierigen am meisten ansprach.“

Gleich gelungen ist eine Vergleichung zwischen Moriz und seinem Bruder und Nachfolger August S. 98. Moriz übergibt ihm ein gezogenes, blutiges Schwert; August steckt es in die Scheide und greift nach Pflug und Feder. Bei Moriz ist es That, bei August Thätigkeit. Moriz erwirbt das Feld, August bauet und erntet darauf; der eine trägt den Lorbeer, der andere die Palme; der eine macht Sachsen berühmt, der andere glücklich. Moriz hinterläßt 1½ Mill. Mfl. Schulden, August einen vollen Schatz. Moriz's Leben ist eine Kriegs-, August's Leben fast nur eine Culturgeschichte. Hebt der erstere Sachsen zur weltgeschichtlichen Höhe, so macht es der andere durch seine Einrichtungen im Innern zum Musterstaat. Sachsen

erlebt jetzt seine größte Zeit.“ Sehr zweckmäßig ist am Ende eine chronologische Uebersicht der Materialien beige-fügt, auf der einen Seite die Jahreszahlen, auf der andern die nachweisenden Seitenzahlen tragend. Herzlich stimmen wir in den Wunsch des Verfassers ein, den er am Schlusse der Vorrede ausspricht: „möge dieses Werkchen auch außer der Schule auf dem Tische des Beamten, der nicht gleich in größern Werken nachschlagen kann und will, und in gebildeten Familienkreisen überhaupt sich heimisch machen dürfen! Was die Schule gelehrt, bleib' auch dem Hause nicht fremd.“

Fortsetzungen.

Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte, von Dr. Wilh. Friedr. Volger, Rector am Johanneum zu Lüneburg. In Bandes 2te Abtheilung, das Mittelalter. Mit Tabellen und 4 Charten. Hannover 1836. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 453 S.

Auch dieser zweite, die mittlere Geschichte enthaltende, Band schießt sich dem ersten, welcher die alte Geschichte behandelt, würdig an. Der reichhaltige Stoff ist sachgemäß geordnet und vertheilt; neben den kriegerischen Ereignissen werden auch die Bestrebungen für Volksbildung, deren Fort- und Rückschritte, die Kämpfe der weltlichen, mit der geistlichen Macht, so wie die großen, das gesammte Menschengeschlecht bewegenden Weltbegebenheiten pragmatisch entwickelt und erörtert. Der Ton ist ruhig, die Darstellung klar und fließend, das Ganze anziehend und auch für den genießbar, der nur eine belehrende Lectüre suchen sollte. Die Einleitung giebt eine Uebersicht der zwei großen europäischen Völkerstämme, des germanischen und slavischen nach ihren Hauptverzweigungen, worauf die eigentliche Geschichte anhebt vom 5ten bis 15ten Jahrhundert: die Regierung des Kaisers Friedrichs III, † 1493, nebst den Zeiten und Regierungen der synchronistischen Reiche beschließen diesen Band. Sehr dankenswerth sind die beige-fügten 4 Charten, darstellend: 1) Europa, zur Zeit Karls des Großen; 2) Deutschland um die Mitte des 10ten Jahrhunderts; 3) Europa am Ende des 12ten Jahrhunderts, und 4) Europa am Ende des 14ten Jahrhunderts, denn so kann ein deutliches Bild der wechselnden Gestaltungen der Reiche und Länder bei der lernenden Jugend gewonnen werden. Die Ausstattung des Werks ist so sorgfältig, wie es von dieser Verlags-handlung stets zu geschehen pflegt.

N e u e A u f l a g e n .

Die Weltgeschichte für die Jugend bis auf die neuesten Zeiten, dargestellt von Ernst Hald. 2te vermehrte Auflage. Mit 70 Abbildungen auf 24 Kupfertafeln. Leipzig, Verlag der J. G. Hinrichs'schen Buchhandlung. 1836.

Ein geschichtliches Lesebuch für die Jugend, theils zur Vorbereitung, theils zur Anregung des eigenen weitern Forschens bestimmt, wollte der Verfasser liefern, wobei einzelne Punkte ausführlicher behandelt werden, jedoch eine zusammenhängende Uebersicht der Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten gegeben wird. Dieser Plan ist zweckmäßig angelegt und verständig ausgeführt. Auch die beigelegten Abbildungen dienen der Jugend, die geschichtlichen Ereignisse eindringlicher zu machen; möchten sie nur weniger plump und steif ausgefallen seyn! Der Sinn für Symmetrie und Anmuth muß möglichst zeitig angeregt und auf keinen Fall verbildet werden. Desgleichen hätte bei jenen Abbildungen mehr auf die historische Wahrheit geachtet werden mögen; so wurde z. B. Heinrich der Löwe nicht in einer Felsenschlucht durch plötzlichen Ueberfall einiger Ritter, sondern in dem Zimmer der Herberge bei Wien, wo er eingekerkert war, durch die Obrigkeit verhaftet; und den gefangenen Churfürsten Johann Friedrich empfing der Kaiser Karl V. nicht in seinem Zelte auf einem Lehnstuhle sitzend, sondern zu Pferde auf der Lothauer Haide still haltend, neben ihm sein Bruder Ferdinand, und der Herzog Moriz von Sachsen.

Geschichte der französischen Revolution von 1789 bis 1814, von F. A. Mignet. Nach der verbesserten und vermehrten neuesten, oder 5ten Original-Ausgabe, übersetzt von August Schäfer. Mannheim, Verlag von Heinrich Hoff. 1836. 47 S.

Wie jener Maler vor dem ägyptischen Könige Ptolemäus durch einige Kohlenstriche an der Wand das Porträt eines Menschen bis zur unfehlbaren Kenntlichkeit hinzeichnete, so versteht auch Mignet in wenigen, gedankenreichen Worten eine ganze Zeitperiode zu schildern und in dem Leser eine Fülle von Gedankenreihen anzuklingen. So sagt er von Ludwig XVI: „Unter allen Fürsten paßte Ludwig XVI, vermöge seiner Absichten und Tugenden, am besten für sein Zeitalter. Man war der Willkühr müde, und er war geneigt, ihrem Gebrauche zu entsagen; man war

durch die kostspieligen Ausschweifungen des Hofes Ludwig XV. erbittert, und er hatte reine Sitten und leicht zu befriedigende Bedürfnisse; man verlangte nothwendig gewordene Verbesserungen, und er sah die Noth des Volks ein und rechnete es sich zum Ruhme, sie zu mildern. Allein es war eben so schwer, das Gute zu bewirken, als das Böse fortzusetzen, denn man mußte die Kraft haben, die Bevorrechteten den Reformen, oder die Nation den Mißbräuchen zu unterwerfen, und Ludwig XVI war weder Reformator noch Despot.“ Doch dieses Werk hat längst die verdiente Anerkennung gefunden. Die Uebersetzung ist sehr gelungen und ganz im Geiste unserer Sprache wiedergegeben; möge dadurch die Bekanntschaft mit demselben unter uns erweitert werden, denn nichts dürfte wohl geeigneter seyn, vor politischem und demagogischem Schwindel zu warnen und zu bewahren, als eine so plastische Darstellung der nicht allzufernten Vergangenheit.

Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte der Religionen, so wie auf das Bedürfnis der gebildeten Jugend beiderlei Geschlechts; bearbeitet und bis auf das Jahr 1835 fortgeführt von Ludwig Bauer, Professor am Königl. Catharinenstifte. Zweiter Band. Mit einem Stahlstich. Stuttgart, in der Ehr. Belfer'schen Buchhandlung. 1836. 16 Hest. 128. S.

Der Verfasser ließ den 2ten Band seines Werks vor dem 1sten erscheinen, weil er für die Ausarbeitung des ersten, die alte Geschichte enthaltenden, noch eine neu angekündigte Quelle zu benutzen gedenkt, und weil er ferner bei der Darstellung der mittlern und neuern Geschichte seine besondere Auffassungsweise am deutlichsten zu zeigen hofft. Er beginnt demnach dieses Hest mit der Geschichte des Mittelalters, die Zeiten Odoakers, Theodorichs, Chlodwigs und seiner Söhne, Justinians und die Herrschaft der Longobarden werden geschildert, worauf noch ein Ueberblick der päpstlichen Macht folgt. Klarheit, eine gründliche und Interesse erweckende Ausführlichkeit, so wie eine sachgemäße Anordnung des Stoffs zeichnen dieses Geschichtswerk aus und es entspricht daher seinem Titel „für alle Stände“, vollkommen. Der wohlgerathene Stahlstich stellt den Papst Gregor I. dar, wie er Boten des Christenthums nach England sendet; er ertheilt ihnen den Segen, den dieselben bereits in einer Barke sitzend, mit ausdrucksvoller Andacht empfangen.

H. Herrmann.